

Lohnt sich Kreativität?

Zur Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen für Künstler

Moderation: Endlich eine gute Nachricht: Baden-Württemberg hat als einziges Bundesland die Notlage der Künstler in der Corona-Krise erkannt und zahlt „dauerhaft ein monatliches Grundeinkommen“ von 1180 Euro. Doch diese Regelung gilt nur für drei Monate – und es geht keineswegs um das seit langem geforderte „Grundeinkommen“, sondern um einen „fiktiven Unternehmerlohn“. Einzig mit diesem juristischen Konstrukt lässt sich auch Solo-Selbständigen finanziell unter die Arme greifen, in deren „Betrieb“ weder Mieten für Produktionsstätten, Büros oder Geschäftsräume noch Leasingraten für Dienstwagen fällig werden. Allein für diese laufenden Betriebskosten waren Corona-Soforthilfen bislang vorgesehen. Aber nun gibt es – zumindest in Baden-Württemberg – auch für freiberufliche Schauspieler oder Musiker dreimal 1180 Euro. Berlin hatte sogar einmalig 5000 Euro ausgezahlt – ohne Begrenzung auf Betriebskosten, also auch zur Finanzierung des Lebensunterhalts. Das ist doch schon mal etwas – ganz gleich, ob auf der Überweisung nun „Grundeinkommen“ steht oder die Finanzhilfe als „fiktiver Unternehmerlohn“ deklariert wird. Doch wenn Kreativität sich nach der Corona-Krise überhaupt noch lohnen soll, müssen genau diese scheinbar belanglosen Unterschiede grundlegend geklärt werden. Ein Zwischenruf von Jochen Stöckmann.

JOCHEN STÖCKMANN

Nun jammern sie, diese freischweifenden Solo-Selbständigen: als wäre ganz unvorhergesehen – über Nacht – ihre ach so attraktive Lebens- zur Leidensform geworden. Hätten sie halt auch Rücklagen bilden sollen, jeder für sich, murren konservativ wirtschaftende Unternehmer. Solidarisch für Festanstellung kämpfen, raten eingefleischte Gewerkschafter. Während Neoliberale – noch hinter vorgehaltener Hand – kaltlächelnd prophezeien: jede Krise sorgt für Marktberreinigung, die Besten werden auch Corona überleben.

So sind die Rollen fest verteilt, immer noch. Aber geistige Erstarrung kann sich eine Gesellschaft im shutdown nicht leisten. Zukunftsentwürfe sind gefragt, es darf auch eine Utopie sein – dazu die schonungslose Analyse. Da zeichnet sich die – verhängnisvolle – Entwicklung einer „Gig-Ökonomie“ ab.

So, wie Künstler ihre Aufträge von einem Auftritt, einem „Gig“, zum nächsten bekommen, so wird bald die Mehrheit, vor allem die Dienstleister, arbeiten – arbeiten müssen. Allen voran hat die Kreativwirtschaft diese „flexible“ Verbindung von Arbeit und Leben durchgesetzt – und damit vor allem eines produziert: prekäre Verhältnisse.

Statt dieses alte Problem endlich einmal gemeinsam offensiv und grundlegend anzugehen, versenden diverse Initiativen nun hastig formulierte Hilferufe und Petitionen – verbunden mit der Forderung nach einer Art „Grundeinkommen“. Die aber klingt kleinmütig und fast schon verzweifelt: Das Überbrückungsgeld solle nicht mehr kosten als Sozialhilfe oder Grundsicherung, ohne großen bürokratischen Aufwand vergeben werden, zeitlich befristet auf sechs Monate und – die Kaufkraft erhalten. Denn, so wörtlich, „was wir brauchen: Menschen, die weiterhin Geld ausgeben!“ Doch zur Ankurbelung des Umsatzes – etwa eines ohnehin mit Milliarden-Krediten unterstützten Sportartikel-Herstellers – war das bedingungslose Grundeinkommen nie gedacht. Ausreichend, aber karg bemessen, soll es eher zum Konsumverzicht beitragen – und die Menschen zumindest zeitweise vom Zwang zur Lohnarbeit befreien. Jeder könnte nach Karl Marx – „morgens jagen, nachmittags fischen, abends Viehzucht treiben, nach dem Essen kritisieren, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.“ Oder – mit Joseph Beuys gesprochen – Künstler sein. Diese allgemeine Bürger-Freiheit in der Wahl der Tätigkeiten und Lebensentwürfe dürfte sich als kreativer, nämlich betriebswirtschaftlich kaum zu erfassender Produktivitätsfaktor erweisen. Und als höchst wirksame Kulturförderung, ganz ohne Vorgaben, Förderanträge oder ermüdende Jury-Sitzungen. Da mag die Kulturstaatsministerin Kunst als „Seele der Gesellschaft“ und Kultur als „Demokratiestabilisator“ für unerlässlich erklären – am Ende bemänteln solche Sonntagsreden nur den alles beherrschenden Zwang Geld zu verdienen – koste es, was es wolle. Es ist diese „Ökonomie“, die – gerade wegen der rasch wechselnden „flexiblen“ Arbeitsverhältnisse – unweigerlich zur Routine führt. Jeder macht nur noch, was er kann: möglichst schnell, einigermaßen verlässlich, ohne großen Aufwand. Theater aber – so hat Heiner Müller festgestellt – ist nur interessant, wenn man macht, was man nicht kann. Kultur als wagemutiges Experiment also – mit dem bedingungslosen Grundeinkommen als solider Basis.